



SASKIA BERWEIN

ZORNESBRAND

Ein Fall für Leitner und Grohmann



Thriller

Saskia Berwein
Zornesbrand

Die Autorin

Saskia Berwein ist das Pseudonym einer deutschen Autorin. Sie wurde 1981 in Egelsbach geboren. Ihre Liebe zum Lesen führte bereits im Alter von 17 zur Entstehung ihres ersten Romans. Sie lebt zusammen mit ihrem Lebensgefährten in Mühlheim am Main.

Mehr über die Autorin:
www.saskia-berwein.de

Saskia Berwein

Zornesbrand

Ein Fall für Leitner und Grohmann

Band 5

Thriller



Kuneli Verlag

Originalausgabe Juni 2019
Kuneli Verlag, Forstweg 8, 63165 Mühlheim am Main

Copyright © 2019 Kuneli Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage

Redaktion: Christoph Möbius, Janine Pavel-Hamp
Satz & Cover: Kuneli Verlag, 63165 Mühlheim am Main
Bilder unter Lizenz von Shutterstock.com verwendet.

Printed in Germany
ISBN 978-3-948194-00-0
www.kuneli-verlag.de

1

Ihre Knöchel traten weiß hervor, als sich ihre Hände fest um das Lenkrad krallten. Angespannt starrte sie in den Rückspiegel. Sie war sich sicher, dass sie an der hinter ihr liegenden Kreuzung eine Gestalt gesehen hatte. Eine Gestalt, die herumlungerte, wartete, beobachtete.

Ihre Augen hatten sich an das Dämmerlicht der Straßenbeleuchtung gewöhnt, auch an das bunte Flackern einer frühzeitig angebrachten Weihnachtsbeleuchtung im Schaufenster einer kleinen Schneiderei. Dort im Hauseingang, etwa dreißig, vierzig Meter hinter ihr, stand jemand, verschmolz beinahe mit der Dunkelheit.

Jemand.

Nein.

Er.

Kristina schüttelte leicht den Kopf. Ihr Verstand war sich im Klaren darüber, dass es unmöglich war. Er konnte ihr nicht gefolgt sein, konnte sie nicht gefunden haben. Er konnte bisher noch nicht einmal wissen, dass sie weg, erfolgreich geflüchtet war.

Ja, erfolgreich.

Doch ihre Gefühle wollten, konnten nicht auf die rationalen Gründe hören, waren unfähig, sie anzunehmen. Ihre Angst war echt, real. Ihre Augen hatten das Unmögliche erfasst, analysiert und ihr Gehirn war zu dem Schluss gekommen, dass es existierte.

Kristina war sich sicher. Fast.

Verdammt, es war unmöglich. U-n-m-ö-g-l-i-c-h.

Sie hatte sich schlau gemacht, Informationen und Tipps gesammelt. Sie hatte ihre Flucht minutiös geplant, nur in ihrem Kopf, ohne Spuren zu hinterlassen. Alles, was sich telefonisch oder persönlich erledigen ließ, hatte sie auf diese Weise geregelt. Ihren Telefonspeicher hatte sie immer sofort gelöscht.

Für alles andere hatte sie ein Postfach angemietet und jeden verräterischen Schnipsel Papier sofort vernichtet, sobald sie ihn nicht mehr brauchte. Die Unterlagen, die sie nicht zerstören konnte, hatte sie in einem Gepäckfach am Bahnhof aufbewahrt. Sie hatte darauf geachtet, dass ihr niemand folgte, wenn sie Post oder Bahnhof aufsuchte.

Sie hatte jede menschliche Quelle, die nicht zu umgehen war, mit falschen Informationen versorgt. Auf das Amt war sie angewiesen, von ihm abhängig, um genau zu sein. Den Mitarbeitern vom Jobcenter hatte sie aber, dem Datenschutzgesetz sei Dank, einen ordentlichen Maulkorb verpasst.

Selbst ihr ehemaliger Vermieter würde nicht erfahren, wo sie abgeblieben war. Er tat ihr ein wenig leid, denn er würde auf den Kosten für die Räumung ihrer ehemaligen Wohnung sitzen bleiben.

Spurlos zu verschwinden erforderte Lügen und Opfer. Sie hatte sich entscheiden müssen. Vielleicht zum aller ersten Mal in ihrem Leben hatte sie die Entscheidung ganz allein zu ihrem Vorteil und in ihrem eigenen Interesse getroffen. Mit den Schuldgefühlen würde sie wohl oder übel leben müssen.

Kristinas Vorgehen erschien ihr selbst wahnhaft.

Er hätte ihr nirgendwohin folgen können. Nicht während ihrer Vorbereitungen und auch nicht heute.

Sie hatte sich umgesehen, so oft umgesehen. War Umwege gefahren, hatte an Stellen Halt gemacht, die jeden Verfolger zwangsläufig enttarnt hätten. Jeden Vorfall, der auch nur einen

Hauch von Verdacht zugelassen hatte, hatte sie zum Anlass genommen, noch vorsichtiger zu sein.

Sie *war* paranoid.

Dafür hatte er gesorgt.

Er hätte Gedanken lesen müssen, um ihre Absichten aufzudecken. Manchmal hatte sie das Gefühl gehabt, dass er tatsächlich dazu imstande war, dass er über übernatürliche Fähigkeiten verfügte. Doch wenn er ihren Plan zur Flucht auch nur erahnt hätte, hätte er sie niemals so weit kommen lassen.

Beim leisesten Zweifel hätte er die Wahrheit einfach aus ihr herausgeprügelt.

Niemals wäre er ihr bis hierher gefolgt, niemals würde er sich in einem Hauseingang verstecken und ruhig und geduldig warten. Er hätte gehandelt. Er wäre ausgerastet.

Es sei denn, er war bereits über seine übliche Wut hinaus. Am schlimmsten war es immer geworden, wenn er ruhig, gelassen und geduldig geworden war. Was darauf folgte ...

Sollte er also dort bei der Kreuzung auf sie warten ...

Kristina schluckte den Speichel hinunter, der sich in ihrem Mund gesammelt hatte. Ihre Augen brannten.

Wann hatte sie zum letzten Mal geblinzelt? Wie lange starrte sie nun schon in die bewegungslosen Schatten? Schatten, die eben nichts weiter waren als leblose Dunkelheit. Die nichts und niemanden verbargen.

Sie war in Sicherheit.

Sie musste sich trotzdem zwingen, ihre Augen auf das Armaturenbrett zu richten. Die Ziffern waren kaum zu erkennen. Sie erschrak ein wenig, denn es war bereits zwei Uhr nachts.

Kristina nahm all ihren Mut zusammen, ging im Kopf nochmals alle Mantras durch, die sie bis hierher begleitet hatten. Dann öffnete sie die Autotür und trat auf die Straße hinaus.

Ihre Beine trugen sie kaum, sie strauchelte und stürzte beinahe. Die unerbittliche Novemberkälte war in den letzten Stunden durch ihre Kleidung bis tief in ihre Knochen gekrochen. Ihre Glieder fühlten sich taub an.

Ein Moment der Schwäche und der Verwundbarkeit.

Sie krallte sich am Dach des gemieteten Polos fest und sah sich hektisch um, während ihr Atem weiße Wolken in die Luft malte. Nichts. Stille. Einsamkeit. Nur das Rasen ihres Herzens. Das Brennen ihrer unterkühlten Muskeln. Die unangenehme Empfindung von kaltem Schweiß auf ihrer Stirn, der sich anfühlte, als würde er jeden Moment gefrieren.

Keine Menschenseele.

Sicherheit.

Trotzdem durfte sie keine Zeit verschwenden.

Kristina riss den Kofferraum auf. Kurz zögerte sie, entschied dann aber, so viel wie möglich auf einmal zu tragen. Zweimal würde sie zum Auto zurückkehren müssen, um vollständig auszuladen. Vielleicht auch dreimal.

Sie lud sich Koffer, Reisetasche und hastig mit Kleidung vollgestopfte Müllsäcke auf und überquerte schnell die Straße. Sie hatte nicht direkt vor dem Mietshaus geparkt und verfluchte im Stillen diese Sicherheitsmaßnahme, als ihr der Schweiß aus allen Poren brach und ihr Herz ein noch stärkeres Stakkato aufgrund der ungewohnten Belastung anstimmte.

Sie schaute sich um. Mehrfach. Darauf vorbereitet, alles fallenzulassen und loszurennen. Oder zumindest an der eigentlich angesteuerten Eingangstür vorbei zu gehen, um keine Aufmerksamkeit auf ihr neues Zuhause zu lenken.

Um die Haustür aufzuschließen, musste sie mehrere Säcke auf dem Boden abstellen. Dank ihrer klammen Hände dauerte es mehrere Sekunden, den Schlüssel aus der Hosentasche und ins

Schloss zu fummeln. Dann war sie drinnen, die Tür fiel hinter ihr zu. Das automatisch aufflackernde Licht im Flur blendete sie einen Moment.

Kristina atmete mehrmals tief durch. Anschließend machte sie sich an den Aufstieg in den zweiten Stock, immer wieder einen Blick über die Schulter werfend und nach verräterischen Schritten lauschend.

Niemand folgte ihr.

Sie öffnete die Wohnungstür. Endlich hatte sie ihr Ziel erreicht. Sie warf die Taschen zu Boden und fuhr herum, um sofort durch den Spion zu schauen.

Es war nur ein kleiner Ausschnitt des Treppenhauses zu sehen. Dieser Ausschnitt blieb leer und verlassen.

Die Erleichterung überflutete sie, gleich darauf eine Welle der Erschöpfung. Wie gerne hätte sie sich einfach hier auf dem Boden niedergelassen, den Kopf gegen die Tür gelehnt und die Augen geschlossen.

Doch noch war es nicht ausgestanden. Noch musste sie eine weitere Ladung Habseligkeiten aus dem Polo holen und hier herauf schleppen. Aber der zweite Weg würde ihr leichter fallen, auch wenn sie keinesfalls in ihrer Aufmerksamkeit nachlassen durfte.

Kristina gönnte sich einen kurzen Moment der Ruhe, gerade lange genug, um etwas zu Atem zu kommen. Keinesfalls durfte sie dem verführerischen Gedanken erliegen, am nächsten Morgen den Rest ihrer Sachen aus dem Auto zu holen.

Tageslicht war ungünstig. Außerdem musste sie den Polo vor zehn Uhr in der örtlichen Filiale abliefern, wenn er sie nicht weitere vierzig Euro kosten sollte.

Es würde mindestens eine halbe Stunde dauern, bis sie sich am nächsten Morgen dazu überwinden konnte, das Haus zu

verlassen und die Straße zu betreten. Für diesen Akt würde sie nur einmal Zeit haben.

Als Kristina einen weiteren Blick durch den Spion warf, stellte sie fest, dass das Licht im Treppenhaus erloschen war. Sie betätigte den Schalter, damit kein Licht aus ihrer Wohnung nach draußen drang und öffnete die Tür gerade so weit, dass ihr Arm hindurch passte. Glücklicherweise sprang die Beleuchtung beim ersten Wedeln erneut an.

Einige Sekunden Beobachten und Lauschen, dann wagte Kristina sich in den Flur hinaus.

Dieses Mal fiel es ihr tatsächlich leichter. Zwar nahm sie sich die Zeit, die Straße auf Passanten und verdächtige Vorgänge zu überprüfen, ließ aber keine stundenlange Observation daraus werden.

Zum Auto und zurück brauchte sie keine zwei Minuten. Dann war sie mit ihren Habseligkeiten auch schon wieder durch die Haustür.

Kristina hatte den Schlüssel bereits im Schloss, als die Klinke plötzlich nach unten gedrückt wurde und die Tür ihr entgegenkam. Sie machte einen instinktiven Satz nach hinten. Sie hatte nicht genügend Kraft, um die Tür zuzudrücken.

Verschiedene Gedanken stürmten gleichzeitig auf sie ein. Die meisten davon verzweifelte Vorwürfe, weil sie nicht vorsichtig genug gewesen war.

Früher hätten diese Gedanken sie an Ort und Stelle gefesselt und sie handlungsunfähig gemacht. Doch das mentale Training machte sich bezahlt. Sie sperrte die Vorwürfe aus, ließ sie unbeeindruckt an sich vorüberziehen und überließ ihren Körper seinen ganz eigenen Reaktionen.

Sie rannte nicht. Sie war lange genug vor ihm davongelaufen. Die Taschen fielen zu Boden, ihre rechte Hand fuhr in die

Manteltasche und umklammerte den metallenen Gegenstand. Ihr Daumen fand ganz automatisch den Pin.

Auch das hatte zu den Tipps gehört, die sie gelesen und verinnerlicht hatte. Die letzte Möglichkeit, die noch blieb, wenn alle anderen Maßnahmen versagt hatten: Gegenwehr. Sie hatte trainiert, sehr viel trainiert.

Sie musste nicht nachdenken, sollte nicht nachdenken. Einfach nur handeln.

Die Klinge schnappte auf, als die Tür aufschwang. Das Licht fiel auf die dick vermummte Gestalt, erhellte ihr Gesicht ...

Kristina erstarrte in der Bewegung.

Es war nicht Henning.

Die junge Frau, vermutlich wie sie selbst um die fünfundzwanzig, war in der Tür stehen geblieben und musterte sie mit einer Mischung aus Interesse, Vorsicht und Misstrauen. Ihre dunkelbraunen Augen wanderten innerhalb einer Sekunde über ihre Erscheinung, die Tüten am Boden und blieben kurz an der Hand in ihrer Manteltasche hängen, bevor sie ihren Blick fest und fragend erwiderten.

Sie war keine unmittelbare Gefahr für Kristina. Sie spürte aber, dass sie das ohne Probleme werden konnte. Die Frau trug eine abgewetzte Jacke, einen Rucksack über der Schulter und konnte auf den ersten Blick als harmlose Studentin durchgehen. Der Eindruck wurde von den kurzen, braunen Haaren und dem Piercing auf der rechten Seite ihrer Unterlippe noch verstärkt.

Sie war den Temperaturen entsprechend dick angezogen, doch ihre Haltung sagte genug aus. Es war nicht nötig, ihren Körperbau genauer zu studieren. Die Narbe, die ihre linke Augenbraue als dünner, haarloser Strich teilte, erzählte ihre eigene Geschichte. Kristina erkannte in ihr die Kämpferin.

Die junge Frau war alles, aber ganz sicher nicht harmlos.

Wann war sie eigentlich dazu übergegangen, ihre Mitmenschen aufgrund ihrer möglichen Gefährlichkeit einzustufen?

Jedenfalls sollte sie sich um Deeskalation bemühen, wenn die Situation einen guten Ausgang nehmen sollte.

Kristina rang sich zu einem Lächeln durch und zog ihre Hand aus der Manteltasche, ohne das Taschenmesser zu schließen. Zwar ging sie davon aus, dass ihr Gegenüber längst vermutete, dass sie dort eine Waffe versteckte, sie wollte daraus aber keine Gewissheit werden lassen, indem sie es sicht- und hörbar schloss.

Kristina machte nicht gerne den ersten Schritt, trotzdem streckte sie der Fremden ihre Hand entgegen. »Hi«, presste sie etwas unbeholfen hervor. »Ich ... bin gerade dabei, einzuziehen.«

Die andere Frau ignorierte ihre Hand und unterzog die Taschen einer genaueren Musterung. Erst dann kehrten ihre Augen zu Kristinas Gesicht zurück und verweilten dort, als könne sie ihr alle notwendigen Informationen entlocken, indem sie sie nur lange genug ansah. »Etwas spät für einen Einzug. Zweiter Stock?«

Kristina nickte, auch wenn sie sich unwohl, ja schon fast entblößt fühlte, diese Tatsache einzugestehen. Sie versuchte sich an keinem besonders überzeugenden Gegenangriff. »Etwas spät, um unter der Woche nach Hause zu kommen.«

»Hat meine Arbeit so an sich.« Die junge Frau musterte sie einige weitere Sekunden lang, schien aber zu dem Schluss zu gelangen, dass man ihr glauben konnte. Oder sie räumte ihr einen Vertrauensvorschuss ein. »Charlie«, stellte sie sich vor. »Drittes Stockwerk.« Sie nickte in Richtung der Tüten auf dem Boden. »Kann ich helfen?«

»Ähm ...« Kristina war versucht, das Angebot abzulehnen. Es wäre allerdings mehr als lächerlich, wenn sie nun beide die Treppe nehmen würden, sie mit ihren Taschen überladen, während Charlie beide Hände frei hätte. »Wieso eigentlich nicht?«

Wortlos trat Charlie einen Schritt vor und verschloss die Haustür hinter sich. Dann nahm sie zwei Tüten und bedeutete ihr mit einer Kopfbewegung, voranzugehen. Erst als Kristina die beiden anderen Taschen aufgehoben und die ersten Treppenstufen genommen hatte, kommentierte ihre neue Nachbarin: »Ich lasse mich nicht gerne von hinten erstechen.«

Kristina spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss und sie leicht schwankte. Ihre Vermutung bestätigt zu bekommen, was das Beobachtungsvermögen der anderen Frau betraf, war alles andere als angenehm.

Charlie sagte auf dem Weg nach oben nichts mehr und auch Kristina schwieg. Als sie an ihrer Wohnungstür ankamen, stellte die junge Frau die Taschen ab und wandte sich schweigend zum Gehen. Sie war offensichtlich keine Freundin vieler Worte, was Kristina durchaus entgegenkam. Sie murmelte ein »Danke«, von dem sie nicht sicher war, ob es überhaupt gehört wurde. Charlie war schon im nächsten Stockwerk verschwunden, bevor sie ihre Wohnungstür aufgeschlossen hatte.

Die Begegnung mit der jungen Frau hatte Kristina verwirrt, doch sie verweilte nicht lange bei dem Gedanken. Dafür blieb in den nächsten Tagen noch genug Zeit, immerhin war davon auszugehen, dass sie sich früher oder später erneut begegnen würden. Ihre Kräfte verließen sie ohnehin, kaum, dass sie die Wohnungstür hinter sich abgeschlossen hatte.

Die Tatsache, dass sie es tatsächlich geschafft hatte, drang in ihr Bewusstsein.

Ihr war die Flucht geglückt.

Sie war entkommen. Und angekommen.

In Sicherheit. In einem neuen, sicheren Leben. Einem Leben ohne Unterdrückung und Gewalt.

Ohne Henning.

Kristina taumelte in die Küche, wo sie sich auf dem erstbesten Stuhl niederließ und in Tränen ausbrach. Sie wusste nicht einmal, warum sie weinte, doch sie ließ sich in ihrem zerrütteten Gefühlschaos treiben.

Immer wieder klammerte sie sich dabei an das eine Wort, das ihr noch immer fremd und abstrakt erschien. Ein Zustand verknüpft mit Gefühlen, an den sie sich erst gewöhnen musste, der jedoch niemals mehr zu einer selbstverständlichen Gewohnheit werden würde.

Sicherheit.

2

Er sah zu dem dunklen Fenster im zweiten Stock hinauf und lächelte. Es war ein sanftes Lächeln, das nicht annähernd das triumphale Hochgefühl in seinem Innern transportierte. Und schon gar nicht seinen glühenden Hass, der angenehm sanft in seinem Inneren köchelte, leise brodelte und auf einen Ausbruch wartete.

Doch nicht jetzt. Nicht heute.

Nicht sie.

Nicht so bald.

Sie hatte sich gegen ihn aufgelehnt, all ihre Kräfte mobilisiert und war geflohen. Erfolgreich, wie sie dachte. Oh, wie süß musste sich ihr Sieg anfühlen, der Glaube daran, ihm entkommen und in Sicherheit zu sein.

Sollte sie sich nur an diesem Gefühl ergötzen, sich daran laben, sogar daran gewöhnen. Es gab keinen Grund, ihr ihre Illusionen zu schnell zu nehmen.

Er hatte Zeit, hatte sie durch ihre Flucht gewonnen.

Sie dachte, es wäre ihre Entscheidung gewesen, das Weite zu suchen. Teilweise mochte das stimmen, doch ohne seinen Einfluss und ohne seine Zurückhaltung hätte sie es nie so weit geschafft. Er hatte die Zügel schleifen lassen und gleichzeitig zum geeigneten Zeitpunkt an den richtigen Fäden gezogen.

Es war höchste Zeit gewesen, das Feld zu räumen.

Es war höchste Zeit, ihre Verbindung zu lösen, sich endgültig zu trennen.

Sie war noch immer naiv und wunderbar ahnungslos. Trotzdem waren ihre Instinkte und ihre Gegenwehr stark und keines-

falls ungefährlich. Wissen wäre eine Waffe, die ihn vernichten konnte und der sie viel zu nahegekommen war.

Er würde sie zerstören, sie zerbrechen.

Ein paar Vorbereitungen waren notwendig und räumten ihr eine letzte Gnadenfrist ein.

Sie würden eine gute Gelegenheit bieten, seinen Zorn zu besänftigen und sich abzureagieren. Er hatte ihre Flucht zwar unterstützt, trotzdem musste sie für ihren Widerstand bestraft werden. Da er sie vorerst nicht mehr anrühren würde, mussten andere ihren Platz einnehmen.

Doch bald würde der Tag kommen. Der Tag, auf den er nun schon so lange wartete.

Sollte sie sich nur in Sicherheit wiegen. Ein paar Tage, ein paar Wochen länger, das waren im Vergleich zu den bisher gefristeten Jahren nur Sekunden ...

Er schloss die Augen und atmete tief durch.

Sein Flüstern klang unnatürlich laut in der Stille der Nacht. »Genieße die letzten Sekunden, Kristina. Bald werde ich dich zur ewigen Ruhe betten, mein Herz.«

Dann entglitt er in die Dunkelheit.

3

Der Urteilspruch traf Jennifer wie eine eiserne Faust in den Magen. Zuerst wollte sie sich noch einreden, dass sie sich verhöhrt hatte, doch dieses Wunschbild hielt keine fünf Sekunden lang.

Sie starrte den vorsitzenden Richter an. Seine Lippen bewegten sich ganz normal und natürlich, und trotzdem hatte sie den Eindruck, ihn nur äußerst gedämpft und leise zu hören. Die Urteilsbegründung drang in ihr Bewusstsein und löste mit jedem weiteren Satz ein klein wenig mehr Übelkeit aus.

Zu viele dieser fadenscheinigen, juristisch formulierten Argumente hatte sie bereits aus dem Mund der Verteidigung gehört.

Das Material sei widerlich, doch könnten Videos alleine nicht beweisen, dass die Szenen nicht – wie vom Angeklagten behauptet – gestellt gewesen seien. Der Geschlechtsverkehr könne einvernehmlich passiert, die Gewaltanwendung nur gespielt worden sein.

Die Aussagen des Hauptbelastungszeugen wären für eine Verurteilung nicht ausreichend, da einige Fragen zu seiner Glaubwürdigkeit aufgekomen seien, die in der Hauptverhandlung nicht ausgeräumt worden waren. Die in einem anderen Verfahren angeklagten Mittäter hätten ihre Geständnisse widerrufen.

Das mutmaßliche Opfer sei bedauerlicherweise nicht mehr am Leben, um Licht in die Sache zu bringen.

Der Vertrieb der Videos sei nur strafbar, falls das mutmaßliche Opfer nicht davon in Kenntnis gesetzt worden sei und davon auszugehen wäre, dass es sein Einverständnis nicht erteilt hätte.

Dieser Umstand sei, unabhängig von den Aussagen des Angeklagten, nicht mehr abschließend aufzuklären.

Das Verhalten des Angeklagten und seine trotzigen Bemerkungen im Ermittlungsverfahren könnten nicht als Schuldeingeständnis gewertet oder ihm anderweitig angelastet werden.

Zweifel. Zu Gunsten des Angeklagten entschieden.

Die Strafkammer sei zwar davon überzeugt, dass kein Einverständnis des mutmaßlichen Opfers vorgelegen habe, ausreichend und zweifelsfrei beweisen ließe sich dies aber nun mal nicht mehr.

Von allen Vorwürfen, die Vergewaltigung seiner Schwester betreffend, sei er also freizusprechen.

Lediglich der Beischlaf mit seiner Schwester, der Inzest, sei dem Angeklagten zweifelsfrei zu beweisen, diesen habe er schließlich offen eingeräumt. Da die meisten Taten aber geschehen seien, als beide Beteiligten noch nicht volljährig waren, sei dieser Anklagepunkt bei der Straffindung zu vernachlässigen.

Anders lag der Sachverhalt bei den Einbrüchen in Jennifers Wohnung und der beabsichtigten Vergewaltigung. Die Ermittlungsergebnisse waren eindeutig, der Versuch der Tat auf Videoband aufgezeichnet und von mehreren Beamten bezeugt. Außerdem hatte der Angeklagte vollumfänglich gestanden.

Es sei, juristisch gesehen, seine erste Tat, jedenfalls seine erste Verurteilung. Der Angeklagte sei bisher nicht aktenkundig geworden. Er habe gestanden. Er zeige Reue und habe das therapeutische Angebot bereits in der Untersuchungshaft angenommen.

Der Angeklagte sei noch jung. Bei der Urteilsfindung sei auch Rücksicht darauf genommen worden, ihm seine berufliche Zukunft nicht zu verbauen.

Außerdem habe die Kammer in ihr Urteil mit einbeziehen müssen, dass dem Angeklagten von den Beamten eine Falle

gestellt worden sei. Sie, Jennifer Leitner, habe ihn absichtlich provoziert und bewusst in ihre Wohnung gelockt und damit den Tatversuch überhaupt erst ermöglicht. Es sei nicht bewiesen, dass es zu diesem Versuch auch gekommen wäre, wenn die Beamten den Angeklagten nicht bewusst und gewollt dazu eingeladen hätten.

Unberücksichtigt sei geblieben, dass sie, Jennifer Leitner, den Angeklagten angegriffen und erheblich verletzt habe. Ganz unabhängig davon, ob sie geplant oder im Affekt gehandelt habe, hätten sich die Verletzungen nicht strafmildernd ausgewirkt.

Verurteilt wurde der Angeklagte wegen zweifachem schweren Hausfriedensbruch, versuchter Vergewaltigung in einem minder schweren Fall und Sachbeschädigung. Unter die Sachbeschädigung fielen auch die Gefangennahme und das Foltern von Jennifers Katze.

Unter Einbeziehung der bereits verbüßten Untersuchungshaft befand die Kammer auf ein Jahr und neun Monate auf Bewährung. Jugendstrafe. Auflage: Der Angeklagte müsse sich einer Therapie unterziehen und sich um eine Ausbildung bemühen. Der Haftbefehl war aufgehoben.

Das war alles.

Die üblichen Feststellungen bezüglich der Möglichkeit von Berufung und Revision rauschten an Jennifer vorbei.

Der zuständige Staatsanwalt verzichtete wenigstens nicht sofort im Gerichtssaal auf Rechtsmittel. Immerhin lag der Schuldspruch unter dem Strafmaß, das er gefordert hatte. Doch Jennifer war sicher, dass er den Verzicht spätestens morgen früh formulieren und unterschreiben würde. Für ihn war das Verfahren damit vorerst abgeschlossen.

Er hatte von Anfang an nicht daran geglaubt, den Scheißkerl wegen der Übergriffe auf seine Schwester drankriegen zu können.

Bereits während des Verfahrens hatte Jennifer das Gefühl gehabt, dass der Staatsanwalt die systematische Vergewaltigung des Mädchens nur aus irgendeinem Pflichtgefühl heraus angeklagt hatte. Wirklich gekämpft für eine Verurteilung in Isabells Sinne hatte er nicht.

Das Verfahren war beendet, die Show war vorbei.

Um sie herum erhoben sich die Zuschauer, doch Jennifer blieb sitzen.

Drei Reihen vor ihr schluchzte die Mutter des Angeklagten, Manuela Grunau, vermutlich aus purer Erleichterung. Ihr Sohn war verurteilt worden, doch nicht wegen dem, was er seiner toten Schwester angetan hatte. Vermutlich sah sie seinen Freispruch diesbezüglich als Beweis für seine Unschuld an.

Bei ihrer Aussage hätte Jennifer brechen können. Die Frau verschloss die Augen vor den Tatsachen und hielt zu ihrem Sohn. Vermutlich glaubte sie sogar der Verteidigung und ließ sich und ihrem Mann allein die Schuld für alles in die Schuhe schieben, was geschehen war. Nur ihr Sohn war ein Heiliger, ein Opfer der Umstände.

Ihre Tochter schien keine Bedeutung mehr für sie zu haben, wenn sie ihr überhaupt jemals etwas bedeutet hatte. Isabells Leiden spielte keine Rolle mehr für sie. Sie war tot. Sie konnte niemanden mehr anklagen. Ihren Tod hatte ganz allein ein durchgedrehter Killer zu verantworten und nichts mit ihrer Familie zu tun.

Der Gedanke oder gar die Einsicht, dass die Übergriffe ihres Bruders und die familiäre Situation Isabell überhaupt erst auf die Straße getrieben hatten, wo sie ihrem Mörder zum Opfer gefallen war, existierten in der Welt ihrer Mutter nicht. Vielleicht würde sie sich eines Tages selbst die Schuld dafür geben, doch ihr wohlzogenener Junge hatte damit nicht das Geringste zu tun gehabt.

Jennifer zwang sich endlich, zur Anklagebank zu sehen, wo eben jener Spross saß. Sie hatte ihn im Gespräch mit seiner Anwältin vermutet, doch anstatt mit ihr die Köpfe zusammenzustecken, sah Jonas Grunau sie direkt an.

Nein, er starrte sie an.

Es kostete Jennifer viel Disziplin, sich nicht sofort abzuwenden und irgendwo anders hinzusehen. Er hätte ihre Reaktion bemerkt und zu deuten gewusst. Seinem Blick zu begegnen und ihm in die Augen zu sehen, war trotzdem beinahe mehr, als sie ertrag.

Sein Gesichtsausdruck war unergründlich, beinahe emotionslos. In seinen Augen konnte Jennifer jedoch lesen, was in ihm vorging. Sein Triumph. Seine Freude. Die Kälte und die Grausamkeit, die in diesem Dreckskerl tief verankert waren, und die ihr ein eisiges Kribbeln die Wirbelsäule hinab schickten.

Er war frei.

Der Gedanke traf sie unvorbereitet. Erst jetzt wurde ihr die volle Tragweite des eben gesprochenen Urteils bewusst. In jenem Moment, in dem sich seine Lippen zu einem Lächeln verzogen, beinahe ein Grinsen, das alles aussagte, was er unmöglich hätte laut aussprechen können.

Eine Drohung.

Ein Versprechen.